

SPICKER

Nr. 18

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

(Fortsetzung.)

Flügtes Kapitel.

Es war Mittwoch und Schrammstag in Dachau. Vor dem Rathause standen Lederwagen, hochgepackt mit Krautköpfen, die von Kaufleuten ge-
nusst wurden. Da und dort sammelten sich Leute um einen Bauern, der seine Herkunft hatte und jetzt die quiekenden Viecher eines nach dem anderen bei den Hinterbeinen sah und zum Betrachten in die Höhe hob. Auf dem freien Platz vor der Marktwaage waren die Getreidesäcke in Steih' und Glied aufgestellt. Hier herrschte das regste Leben. Händler und Bauern stritten sich um die Preise, zwanzig Pfennige hin und her für den Zentner. Die Ständer langten in die Säcke, holten eine Hand voll Gerste oder Weizen heran, bliesen darauf, ließen sie langsam durch die Hände laufen und singen dann wieder das Handeln an.

Den Schlossberg hinauf gingen viele Leute. Die einen sprachen im Bezirksamte vor und erkundigten sich nach dem Stande ihrer Angelegenheiten, die nach ihrer Meinung nun schon lange genug bei der königlichen Behörde "schwebten". Andere besuchten den Rentamtmann und zählten in harten blanken Thaleru-

den Betrag der Steuern und Bodenzinse auf den Tisch; Mancher hat es mit einem tiefen Seufzer und der aufrichtig gemeinten Bemerkung, daß es jammerschade sei um das schöne Geld.

Den größten Zuspruch hatte aber das auf dem

die Lustbarkeit zu erhöhen. Sie überboten sich an Zungenfertigkeit und verstandesreicher Kenntniß der Gesetze. Die Zuhörer bewunderten solche Gaben, die ihnen selbst gänzlich fehlten und schätzten prüfend den Werth jedes einzelnen Redners. Diese Aufmerksamkeit

könnte von Nutzen sein, denn Niemand weiß heute, ob er nicht morgen einen Prozeß hat und einen scharfen Vertreter braucht. Der Antrittszeit des königlichen Notars, welcher sich am unteren Ende des Marktes befindet, war heute gleichfalls sehr gut besucht. Die Herren Wassermann und Meier Männlein hatten wieder ein großes Anwesen erworben und die Nachbarn des Verkäufers kauften nun von ihnen die Grundstücke, welche sie vorher verschmäht hatten. Guter Handel gedeiht nicht ohne Streiten und Lärmen,

wüteten Männlein und Wassermann aus ihrer langjährigen Praxis und sie fühlten sich in ihrem Clemente, wenn recht heftige Reden gegen sie geführt wurden. Den größtesten Beleidigungen gewannen sie eine scherhafte Seite ab, wenn dadurch der Handel vorwärts ging; manchmal freilich mußten sie ihr Ansehen wahren, wenn ein Schimpfwort zugleich die Absage bedeutete oder wenn der Schim-



Hans Ohnesorge. Nach einem Gemälde von Sophus Hansen.

Berg zu oberst gelegene Amtsgericht. Im Gerichtsaal drängten sich die Neugierigen, denen eine öffentliche Sitzung so viel Spaß bereitete wie ein Theater. Hier und da kam ein Bekannter aus der Umgegend zum Aufruf und man hatte das Vergnügen, ab und zu etwas zu erfahren, was einem der Freunde gewiß nicht anvertraut hätte. Auch die Advokaten, welche aus München herbeigeeilt waren, erwarteten nicht,

Soziale Lyrik.

Von Ernst Kreowski.

(Fortsetzung.)

Wie noch keine Literaturperiode vorher, zeigte gerade die Lyrik des Revolutionsjahrs, man darf wohl sagen zum ersten Male evident den Einfluß der Ökonomie auf die Gestaltung des kulturellen Lebens auf. Sie, die Volkswirtschaft, bildet auch noch bedeutamer, als damals, die bestimmende Grundlage für die moderne Kunst und Wissenschaft überhaupt, wie für die soziale Lyrik im Besonderen. Vergegentümlichen wir uns kurz die Hauptfaktoren, die für die Entwicklung der deutschen Literatur, vornehmlich der letzten siezig Jahre, maßgebend gewesen sein möchten. Zuerst der gänzliche Versall des öffentlichen Lebens unter der Einwirkung der Niederlagen von Jena und Auerstädt, welche uns die französische Revolution gebracht, und die Epoche tieffester ökonomischer wie politischer Unfreiheit bis 1848. Aber trotz aller Reaktion — welche folgenschweren Veränderungen inzwischen! Die romantische Schule, deren Dialektcharakter im Prozeß der historischen Auflösung des Feudalismus eine bemerkenswerte Rolle spielt, wird durch das nationalistische Jung-Deutschland in's Grab geläutet. Nicht Goethe's Heimgang bildet den eigentlichen Wendepunkt der Literatur und Kunst, sondern der Eintritt des Maschinenzeitalters. Damals begann der Bau der Eisenbahnen und Dampfschiffe. Mit ihm vollzog sich eine totale Umwälzung in der Technik des Transportwesens; vor Allem wurde der Welthandel und die Weltindustrie auf eine durchaus andere Basis gestellt. Ganze Industriewerke, besonders in der Metallbranche, seien wir nun allorts entstehen; kurz, der Ausstoß, den die Eisenbahnen auf allen wirtschaftlichen Gebieten, nicht zum Mindesten auch der Ausbreitung des Wissens, dem Charakter der Literatur gaben, war unvermeidlich. Nun wächst das Interesse an der Gegenwart und der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit. Und es ist selbstverständlich, daß der Umschlag der Technik und des Verkehrs sich, wie auf die manigfachen Zweige des sozialen Lebens, so auch auf die Bewegungen der Wissenschaft, Kunst und Literatur wohlthätig auswirkt. Wir sehen die Naturwissenschaft allmählich in das exakte Experiment hineinwachsen, die Geschichtsforschung das Moment der Kritik und realistischen Ausfassung bekommt, die Kunst sich vom Wege der Tradition abwenden und gleich der Dichtung, die auch heimathürend geworden war, dem Wirtschaftsleben des deutschen Volkes lebenshaftlich zuwenden und sich in den neuen Tiefen verloren. Zugleich entsteht durch die Industrie ein neuer jugendlicher Menschenzyklus, der im Differenzierungsprozeß der „Gesellschaft“ zu einem anschlaggebenden Factor erwächst. immer rascher, immer würmlicher folziert sich die Entwicklung, und wenn man genau hinsieht, so sind es die durch die Technik gegebenen Momente, welche auf die Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens, wie alle jungen Daseinsgeister, von bestimmendstem, plötzlichem Einfluß waren.

In der That lassen sich denn auch die tieferen Aenderungen, denen die Gesellschaft Europas zwischen 1830—1870 unterworfen war, mit seiner nach so glänzenden Entwicklungsepoke der ganzen Vergangenheit auch nur im Grundsatz vergleichen. Auch hierzu gesellte sich der Aufschwung nach dem letzten Kriege. Deutsche Industriewerke entwickeln sich zu ungeahnter Großartigkeit, besonders der Maschinenbau, welcher nicht nur den Fortschritt der anderen Branchen bedingt, sondern vor Allem für die Entwicklung des Kleinbetriebes in Großbetrieb durchaus wichtig ist. Nun denkt, welche Aufgabe der Dampfschiff und Elektricität zu spielen! Nicht nur hat bereits die geschaffte Produktionsweise eine totale Umwälzung erfahren, sondern es ist auch Gewahr gegeben, daß mit uns jede technische Errungenschaft zu Recht mögen können. Nun braucht man die jugendlichen Begeisterungen im Leben der deutschen und der anderen Nationen. Zunächst hat die Großindustrie das reiche Material von einer Menge mittel-

städtischer Gemeinden zu Großstädten im Gefolge. Zur Haushalt der Völker, wie in den Beziehungen der Staaten zueinander nimmt die Berücksichtigung der wirtschaftlichen Interessen mehr und mehr an Bedeutung zu. Gesetzgebung und Verwaltung zeigen einen veränderten Charakter, Parlamente und Gemeindevertretungen rütteln die Ökonomie in's Vorberetzen ihrer Maßnahmen und Verhandlungen. Unter den kolossalen Einflüssen der Technik und Wirtschaftsfragen wandelt sich auch die Presse, indem sie einestheils jenen Interessen dienstbar wird, andertheils die Schranken des Particularismus beseitigt und dem durch den steigenden internationalen Verkehr der Völker gebotenen Geiste des Kosmopolitismus Rechnung trägt. All diese und tausenderlei sonstige Veränderungen hat lediglich die Umwälzung der Produktionsweise bewirkt. Unter dem Einfluß der letzteren vollzog sich aber auch die Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft. Auf der einen Seite stand der Großkapitalismus, der fast die gesamte Industrie mit Einschluß des Handels in sein Machtkreis gezogen hatte; auf der andern Seite machten sich die sozialen und ökonomischen Forderungen des werktätigen Proletariats mit unabsehbarer Nothwendigkeit geltend. Mit einem Wort: der Klassenkampf schlug seine Schlachten, die soziale Frage war in aller Welt aufgerollt. Sie bildete nun das Milieu für Kunst und Literatur. Dies Milieu, unter dessen Bedingungen sich das Schaffen der Künstler, Dichter und Schriftsteller vollzieht, wurde noch wesentlich durch die Schöpfungen der Schriftsteller jener Kinder, die, wie Frankreich, Russland, Scandinavien, eine Nehnlichkeit der sozialen Verhältnisse anzeigten, von zwingender Bedeutung. Da begriff man die Lust, welche bisher die deutsche Literatur von der sozialen Umwälzung getrennt hatte. Nicht vorwärts war man gegangen, sondern rückständig geblieben. Rückständig in den Ausschauungen, rückständig in den stofflichen wie ästhetischen Forderungen. Und so kam die „künstlerische Rebellion“ der achtziger Jahre.

Nicht auf einmal war sie geworden, sondern sie hatte auch ihre Vorbläser gehabt. Denn es hat immer einzelne Geister gegeben, die Einsicht in die soziale Bewegung besaßen. Albert Lindner, der geniale Dichter des „Brutus und Colatinus“, zum Beispiel, der 1868 in einem Briefe schreibt: „Es ist eine grenzenlose Noth in den unteren Klassen, wobon ich keine Begriffe gehabt. Wenn ich zufällig solchen Jämmer sehe, so dankt ich Gott, daß ich noch eine Brotrinde zu verzehren habe.“ In der Romantikung äußerte sich zu allererst der Umschlag. Schon 1855 hatte Gustav Freytag in „Soll und Haben“ auf der Forderung angeschlossen: „Der Roman soll das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Täuschung zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit.“

Der realistische Zug macht sich nun geltend in Fritz Reuter's mecklenburger Bauern, in Gottfried Keller's schweizer Kleinbürgertypen, sowie in seinem „Grünen Heinrich“. Den deutschen Professor finden wir bei Freytag, den pommerschen Junker bei Spiegelgen, sinnenvolle „Kinder der Welt“ bei Paul Heyse, die Wirtschaftszählung pflegen Karl Franzos („Rothko von Parma“), Marie Ebner von Eichendorff (Dorf- und Schloßgedichte), Hermann Heiberg (Apotheker Heinrich), Max Kreuzer (Die Vertrösten, Die beiden Genossen, Die Verkommenen), Carl Bleibtreu (Schlechte Gesellschaft), Georg Michael Conrad (Münchener Romane), und Andere mehr. Endlich hatte Karl Freyzel den Realismus auch für das Drama verlangt. Die Lyrik dagegen bewegte sich nach wie vor in den alten ausgefahrenen Gesängen. Hier und da treten wir zwar einzelne Töne, die Junge zu streben scheinen; aber sie führen doch vorwiegend von Dichtern her, die entweder, wie der Simpliker Hugo Regel (Das Lied vom Ambos), aus dem arbeitenden Volke hervorgegangen waren oder der sozialdemokratischen Partei angehörten. Ihnen, auf die wir noch zu sprechen kommen, verdankten die jungen Patriotenführer der achtziger Jahre jedenfalls die weite Anregung zu einer Reform der Lyrik, welche nur in die Erziehung trat.

Es war gegen Weihnachten 1884, da erschien ein Bischlein Lyrik „Moderne Dichtercharaktere“ von Hermann Conradi, Karl Henckel, Wilhelm Arend, Friedrich Adler (Streifzied), Arno Holz und mehreren Anderen. Im Vorwort geben sie ihre Ziellebendesten Worte und. Sie leugneten seit letztem Jahrzehnt das Vorhandensein einer modernen noch deutschen, noch überhaupt einer Lyrik, die glaubten allen Ernstes die Poesie der Zukunft geben. „Hüter und Heger, Führer und Tröster, Pfadfinder und Wegeleiter, Aerzte und Priester Menschen“ wollten sie sein. Ein Lied glaubten zu geben und wollten sie singen, „das in die Herzen einschlägt und zündet, das die Schläfer weckt, Müden stärkt, die Kreuler schreckt, die Schwächlinge und Wollüstlinge von ihren Pföhlen wirft, brummt oder wiedergeboren werden läßt“. Die Annahme des Buches beim deutschen Publikum blieb trotzdem gleich Null. Das Kritikasterium der bürgerlichen Presse liebte seinen Jobberwick an den Dichtern und zeigte keinerlei Witterung für das Neue, obwohl vielfach unausgehohrt, trotz aller hier aufthat. Kurz, man beharrte nach wie vor auf den „Alten“. Im Lager der Jugend war in anderer Meinung, und man befand sich damit an richtigem Wege. Das Büchlein revolutionierte doch alle jugendlichen Dichterkreise. Talente hatten ja dort gezeigt und groß war die Zahl derer, die in die Bahn des „Modernen“ hineingezogen wurden. Das wurde offenbar, seit der Münchener Michael Georg Conrad im Frühjahr 1885 „Die Gesellschaft in's Leben gerufen hatte. Diese Monatsschrift wurde rasch das Sammelorgan für alle „Jungen“, welche sich berufen wähnten, gegen den Trott der Alten zu Felde zu ziehen, um eine neue Literaturepoché herbeizuführen. Wie Naturalismus, wie Realismus hieß das Kampfgeschrei. Der „Idealismus“ der Dichter „von gestern“ wurde in Grund und Boden verhöhnt und als Talentschwäche gebrandmarkt. Fortan sollte nicht der persönliche Charakter sondern das Können entscheidend sein.

Man verspottete den „historischen Sinn“ der „Alten“, man leugnete jedwede Abhängigkeit von der Tradition und suchte hierfür den Naturalismus als Beweis zu erbringen. Alle Vorgänge des Lebens sollten ohne Retouche wiedergegeben werden. Das war das formale Element. Als nächste Hauptforderung galt das Aufsuchen neuer Stoffgebiete, neuer Motive. Das Darwinistische Prinzip von der Vererbung war das eine, der soziale Gesichtswinkel das andere. Hieraus ergab sich sozusagen von selbst die Scheidegrenze zwischen den „Alten“ und „Jungen“: Jene glaubten auf ihrer „Aesthetik“ und ihr Ansehen bei allen Bevölkerungspochen zu können; diese behaupteten das Vorrecht der Jugend, indem sie allen Autoritätsdunkel zu zaubern, aller literarischen Kathederweisheit den Strich erklären. Entgegen dieser letzteren verneinten mit Zug und Recht die bislang unter ängstlicher Rücksichtnahme auf dichterische Behandlung geprägten stoffliche Begrenzung. Hatte man früher geglaubt, daß alles Schöne zugleich wahr sei, so stellte man jetzt den Satz auf, daß nur das Wahre auch zugleich schön und gut sein könne. Man emanzipirte sich also von allen seitherigen Anschauungen und sie nicht achtend der Aufzündung und Verläßterung an dem Lager des satten zufriedenen Bürgerthums und seiner verpöbelten Preßorgane, mutig in's Wasser hinab.

Aber nicht bloss bei seiner Arbeit wollte man das Volk suchen. Der klaffende Kontrast zwischen dem arbeitenden Proletariat und der wohlhabenden Bourgeoisie sollte aufgezeigt werden. Im Roman wie im Drama. Aber auch die Poeten erfuhr eine Regeneration an Haupt und Gliedern. Als ihre drei wichtigsten Forderungen bezeichneten Doktor Eugen Wolff 1886 in einem Berliner literarischen Verein „Durch“ erstens die soziale Frage, zweitens die religiöse, und drittens die Nationalitätenfrage. Die schärfere Betonung der ersten vor den beiden andern ergab sich aus der direkten Fühlung der jungen Dichter mit der Sozialdemokratie. In den Vereinen der organisierten



Uhrentoar-Uhren, garantiert
seines Werks, 6 Rubis, schönes, starkes
gehäuse, deutscher Weichstahl, sehr
echte Goldbränder, Emaille-Gitter-
blatt, Mk. 10,50. Dieselbe mit 2 echt
silbernen Kapself, 10 Rubis Mk. 18.

Schlechte Waare führe ich nicht,
meine sämtlichen Uhren sind vorzüglich
und abgezogen und genau reguliert;

so gebe daher reelle 2-jährige Schrift-
liche Garantie. Versand gegen Nach-
nahme oder Postleitzahlung. Umtausch
gelassen oder Geld sofort zurück, somit
Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko.

Sehr illustrierte Preisliste über alle
Sorten Uhren, Ketten und Gold-
uhren gratis und franco.

Kretschmer, Uhren, Ketten und
Golduhren. Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4.
Sehr und wirklich billige Be-
zugquelle für Uhrmacher und
Wiederverkäufer.

Erst versuchen,
dann urtheilen!
Ia Pflaumenmus
Postleiter A. 2,50, Holzleimer netto 30 Pf.
A. 5, Emailleleimer netto 25 Pf. A. 4,50,
Blecheimer netto 20 Pf. A. 3,75,
in Fässern von ca. 125 Pf., pro Pf. 14 A.
240 13 1/2
Alles inkl. ab hier gegen Nachnahme.
V. A. Schultze, Magdeburg 18, Konservenfabrik.
Albsheim a./E., Rheinpfalz.

Empfehl in bekannter Güte:
Ia Pflaumenmus
Postleiter A. 2,50, Holzleimer netto 30 Pf.
A. 5, Emailleleimer netto 25 Pf. A. 4,50,
Blecheimer netto 20 Pf. A. 3,75,
in Fässern von ca. 125 Pf., pro Pf. 14 A.
240 13 1/2
Alles inkl. ab hier gegen Nachnahme.
V. A. Schultze, Magdeburg 18, Konservenfabrik.

Billige Briefmarken Preissliste
gratis
endet August Marbes in Bremen.



Reparaturen!
zu Räubern.
Reparaturen!
zu Räubern.
Reparaturen!



Direkt von der Fabrik:
Komet-Fahrräder
sind auch 1903 die billigsten u. besten,
seit 1888 rühmlich bekannt,
schon v. A. 75 an in Garantie.
Einz. Preis u. Deck. à A. 4,70
Schlüssel, 3,30
Complett. Garnituren, 15.—
mit Garantie.
Illustrirte Cataloge gratis und franco.
Kometwerke, Actien-Ges., Dresden 176.
Fabrik von Fahrrädern und Zubehör.
Wo nicht vertreten, erfolgt direkter Versand.



Wer dünner werden will,
durch übermäßiges Körperfülle verunstaltet
ist oder sich durch dieselbe schwerfällig
und unbeholfen fühlt, dem ist „English
Breakfast Tea“ Marke „Prince of Wales“,
auf das Wärmste zu empfehlen. Nach kurzem
Gebrauch wird auch der Umsangreiche
so schlank wie eine Tanne
u. fühlt sich insgesessen wie neugeboren.
Es verleiht daher, wer dünner wird, will,
„English Breakfast Tea“,
welcher absolut unschädlich ist.
zu beziehen in Packeten zu A. 2 und
A. 4 (Porto extra) gegen Nachnahme nur
allein von **Braukmann & Co.**,
Gessentrichen Nr. 94.

Tatsache!

**Die Continental-
Fahrrad-Fabrik**

liefert auch wieder
für Saison 1903
fraglos die

schönsten Modelle
zu
zuverlässigsten Räder
der Welt

zu
enorm niedrig. Preisen.

Ueberall suchen wir Wiederverkäufer
und geben

Prohemaschinen

ohne Preisaufschlag ab, ohne dass sich
die Empfänger zur Abnahme weiterer
Maschinen zu verpflichten hätten.

Lassen Sie sich zunächst vollständig
kostenlos unseren vornehmen reich
illustrierten Katalog nebst Vorzugs-
preisliste senden. Sie werden finden,
dass

Preise enorm billig
und jedes Risiko ausgeschlossen ist.

Nichtkonvenirendes wird bereitwilligst zurück-
genommen und der bezahlte Betrag zurückgestattet.

Continental-Fahrrad-Fabrik
von Hermann Prenzlau, HAMBURG 110.



Zur Probe. 5 Jahre Garantie. Nachnahme oder Cassa vorher. Silberstahl-
Rasirmesser in Etui A. 2; do. ff. Diamantstahl
in Etui A. 3. Prima Haarschneidemaschine A. 5,50. Alles franco Haus. Grosser
Katalog über Messer, Scheeren, Waffen, Werkzeuge, Sensen, Leder, Gold, Nickel,
und Drachselwaren etc. etc. umsonst und frei.



bekannt
Brennabor erstklassige Nähmaschinen
in allen Syst. f. Haushalt u. Confection, auf Wunsch Theilzahlung.
Preissliste gratis, besichtigt man am billigsten direkt nur durch
Leisermann's Nähmasch.-Großhögl. HAMBURG I.

**Billigste Bezugsquelle für
Cigarren**

100 Stück
3 Pf.-Cigarren 2.—, 2,20, 2,40 MK.
4 " " 2,60, 2,80, 3.—
5 " " 3,40, 3,60, 3,80
6 " " 4,20, 4,50, 4,80
8 " " 5,40, 5,60, 5,80
10 " " 6,50, 7.—, 7,50

Musterkisten von **100 Stück**, enthalt.
10 verschied. Sorten von je 10 Stück
nach beliebig. Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik,
Dresden - A., Wettinerstr. 13/14.
Der neueste illustrierte Preisourant wird
Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

Deutsche erstklassige
Solidaria-Fahrräder
auf Wunsch **Theilzahlung**.
Ung. Zahlung 20, 30, 50 Mark.
Ung. Zahl. 8—15 Mk. monat.
Enorm billige Preise
Preisfr. gratis u. franco.
J. Jendrosch & Co.
Berlin NW., Siemensstr. 4.

Magerkeit
Schöne, rosse Körperperformen durch unser
Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt,
goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-
Ausstellung und goldene Medaille
Hamburg 1901; in 6—8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garantiert unschädlich. Streng
reell — kein Schwund. Vieles Dan-
schreiben. Preis: Karton A. 2. Zusatz-
anweisung o. Nachnahme mit Gebrauchs-
anweisung. Hygienisches Institut

D. Franz Steiner & Co.
Berlin 170, Königgräßerstrasse 78.

Photogr.-Apparate
Artikel Liste frei,
enorm billig
auch Ratenzahl.
H.PHOTOFIX BERLIN 53

Kamerun-Kaffee
sehr kräftig und aus-
giebig, aus feinen Bruch-
u. Reffen-Kaffees nach eigen-
Methode geröst. u. hergestellt.
10 Pf. 6 Mk. frei Haus.
Garantie: Zurücknahme.
Fritz Geveke, Hamburg 25g.

Goldene u. silberne Medaille Paris 1900.
500 Mk. Belohnung.
Sommersprossen, Gesichtspickel, Mit-
esser, Finn, Pusteln, Gesichtsröthe,
Nasenröhre, Runzeln, Falten und Haut-
unreinigkeit verschwind durch mein.
Schönheitshersteller.
Macht Gesicht u. Hände blond, weiß,
glatt, zart u. jugendlich. Garantie
f. Erfolg. Glänzende Daneschreiben.
Per Nachnahme A. 3,50 (franco A. 4).
Georg Pohl, Berlin, Brunnenstr. 157.

Sonst nirgends.

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any
gefährlos in wenig Tagen.
Nachdem Sie alles Mögliche
angewandt, machen Sie
einen letzten Versuch mit
Crème Any; es wird Sie
nicht reuen! Gold-Medaille,
Paris, London; franco. Nach-
nahme A. 2,45. Allein durch:
Apotheke zum Eisenen Mann,
Strassburg i. E.

**Hochzeitsreisen
und Flitterwochen.**
Ärztl. Erfahrungen u. Rat-
schläge für junge Eheleute von Dr.
G. H. Berndt. Zu beziehen durch die
Ernst'sche Verlagsbuchhandlung in
Leipzig 46 gegen Einsendung von
MK. 1,70 per Brief.

Damen! Herren!
Nebenverdienst und Hauptverdienst ree-
ler Art finden Damen Handarbeiten
für Geschäfte usw. und Herren durch
den praktischen Wegweiser, welcher
gegen Einsendung von 1,55 M. oder
Nachnahme zu beziehen ist von
B. Schuffenhauer, Dresden
Marienhofstr. 34.

Werbung
Möbelplüsche
Sophabezüge
Decken und Portieren
billig kaufen will,
verlange Proben u. Preisliste
vom Versand-Geschäft
Paul Thum, Chemnitz
Direktor Vers. Chemnitzer Fabrikat.

**Ihre Schrecken verloren hat die
Bandwurmkur** durch
ganz unschädlich, auch auf alle Ein-
geweidewürm. sicher wirk. Mittel:
Wurmchokolade „Curbitin“
40% Kürbiskern-Extrakt u. 60% Cacao-
masse. Preis f. einf. Kur n. Kinder A. 1,30,
f. strenge Kur A. 2,40 frko. gegen Briefm.;
Nachn. 20 & mehr. Recht nur direkt von
P. Girms, hyg. Laboratorium
Leipzig No. 3.

Eva Taschen-
Messerchen
für fidale Herren
enthält 2 f. Stahlklingen
Mit Etuis p. St. A. 1,75,
3 St. 4,50, 6 St. 8.—, 12 St.
15.— franco. Nachnahme extra. Nur bei
Gotthardt Hayn, Breslau.

Buch über die Ehe
mit 39 Abbild. von Dr. Retau A. 1,60.
Vollständiger Rathgeber für Eheleute
mit 50 Abbild. von Dr. Herzog A. 1,60.
Beide Bücher zusammen A. 2,70 franco.
L. Sachtleben, Berlin 325
Melchiorstr. 31.

Mit der
Milch-Centrifuge
„Teutonia“ der besten d. Welt
werden pr. Woche u. Kuh 1 bis
2 % Butter mehr erzielt.
Cataloge etc. gratis.
Preise von A. 110 an.
Neue Modelle 1903.
Leichter Gang;
schnärfste Entrümung. Vertret. gesucht.
Märk. Maschinenbauanstalt „Teutonia“
Frankfurt a. d. O. No. 6.

Viel Geld verdiene, kann
man d. ehren-
baren, beständig.
Verlangen Sie meine Rechtschläge.
Widmann, Berlin W. 30.

Bartlose und Kahlköpfe
erhalten dicht Haarwuchs durch Dr. Boes'
Haarzeuger. Auf wissenschaftl. Grundl.
unt. Dr. Boes' perfekt. Leitung hergestellt
es gibt nichts Wirkanteres. Preis A. 5
Wer Alles vergibt, versucht, wende sich an
Dr. Boes & Co., Berlin 414, Markgrafenstr. 99.

Buch über Ehe
von Dr. Retau m. 39 Abb. statt A. 2,50 nur
A. 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis.
R. Oschmann, Konstanz 102.

Wer unbemittelt, vi. vertrauens-
unser. „Weg zu
Wohlstand“ gte. Gebr. Hiller, Konstanz.

Goldsachen, Platin, Silber, Ju-
welen, Ihnen kaufen
A. Fuss, Juwelier, Berlin SW. Seidel-
straße 23. Einfündungen werden um-
gehend mit voll. Wert frko. regulirt.

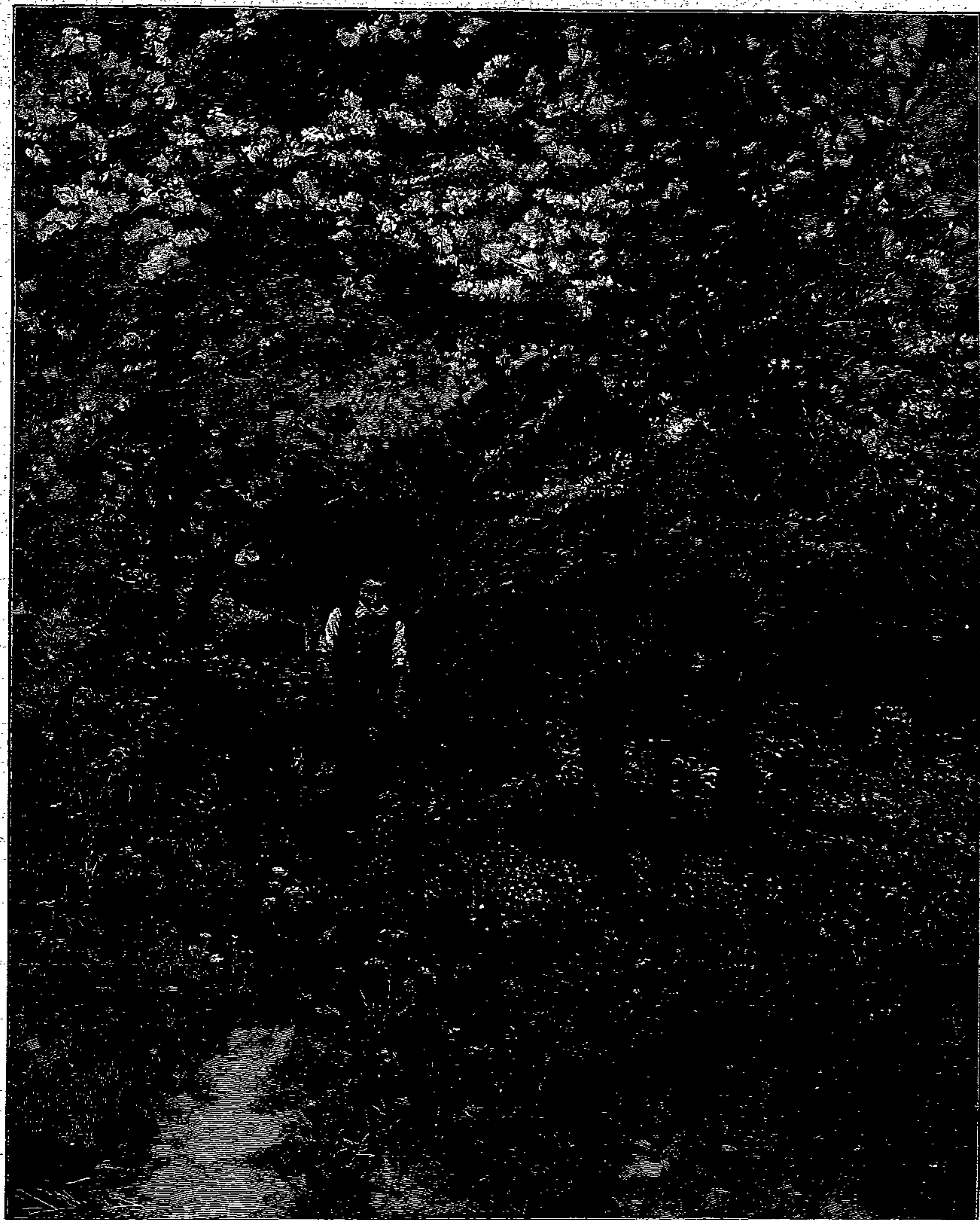
Die Frau
Dieses für jede Familie
wichtigste hygienische Buch
von Frau Anna Helm, fr.
Oberhebamme a. d. geburts-
hilflich. Klinik d. Kgl. Charité
zu Berlin, ist gegen 50 Pf. in
Briefm. zu beziehen von
Fran. Anna Helm,
Berlin S. 100.
Oranienstr. 65.

Tapeten
gebraucht, verl. Musterbuch fr.
Beste Bezugsquelle.
Fr. bei Anträgen v. A. 5.
W. v. Drathen
Tapeten-Versand-Geschäft
Berlin W. 57.
Potsdamerstrasse 84a.
Suntglaspaper (Ersatz f.
Glaszessellen) 47 em
breit, Mk. 1 pro Meter.
Nenheit!

Arbeiterschaft, wo sie fleißig hospitierten, befriugten sie ihr Talent und fanden sie eine weithallende Resonanz für ihre modern-künstlerischen Bestrebungen. Jene Zeit der poetischen Gährung darf denn auch ohne Frage als die glücklichste bezeichnet werden. Der begeisterte Zusammenschluss der jungdeutschen Dichtung jener Jahre mit der Volksseele war so

Komm eines der zahlreichen Talente, das unberührt blieb vom Sozialismus der Gegenwart! Und kann eines, das, von ihm erfaßt nicht auch, und wär' es bloß hier und da gewesen, in Liedern und Gedichten vom sozialen Kampf, vom Elend und Wehe der Unterbielen feurig gesungen und herzbewegend geplagt hätte!

volkliche Tugend und Moral schließlich doch an der traurigen ökonomischen Daseinsbegrenzung zerstört, höchst selten hinaus kommt. Diesen Eindruck hinterlassen z. B. die „Armeelieder“ von Otto Kampf, welche zwar im gut getroffenen Volksliederton, aber ohne dichterische Vertiefung und bestimmte soziale Ausschauung gehalten sind.



Frühlingslandschaft.

Nach dem in der Nationalgalerie zu Berlin befindlichen Gemälde von Johann Sperl.

mächtig, daß selbst einige von den „Alten“ ihre ausfängliche Gegnerschaft in zustimmende Kenntgebung verkehrten und sogar ihre Lezer zu sozialen Klängen mührten. Es sei da an Hermann Lingg, besonders aber an den prächtigen Heinrich Ritter von Steder erinnert, der, zwar ein ergrauerter Röpke, doch voller Jugendfeuer, im Kreise der Münchener Modernen die markanteste Persönlichkeit bildete. Es war mit einem Wort eine Zeit fröhlichsten Schaffens. Es sprachte an allen Ecken und Enden. Und so gehört auch ein Überblick über die moderne Lyrik der letzten anderthalb Jahrzehnte zu den erfreulichsten Momenten.

Zuerst war es freilich ein zaghaftes Tasten; es mangelte der Untergrund sozialer Kenntnis und Ausschauung. Statt Wissen ein bloßes Ahnen und ein Schauen nur von nebliger Ferne her. Die Kenntnis von herrschender Noth und Sorge des arbeitenden Volkes drang zwar zu Herzen, aber es fehlte noch jegliche Vorstellung des sozialen Kampflebens. Dies Volk erscheint meistens nur als passiv leidendes Objekt, nicht aber auch als kampfgestählter, geistig aufstrebender Riese. Kurz, die Vorläufer der sozialen Lyrik bewegen sich im engsten Kreise bürgerlicher Ausschauung, die über die Vorstellung, als ob alle

In ähnlicher Bahn bewegte sich Paul Fritzsche, übrigens ein vielversprechendes Talent, das auszu-reisen leider durch allzufrühen Tod seines Trägers verhindert wurde. Aus seinem hinterlassenen „Bilderbuch eines Schwermüthigen“ notire ich als beispielhaftes Glanzstück „Fremdenlegionär“. In einem anderen Stücf, das „Mausadentragedie“ genannt ist, malt Fritzsche nach Leinhold'schem Vorgang ein Dichterleben. Die schwindfüchtige Frau ringt mit dem Tode, und während sie stirbt, läßt der verzweifelte Mann unter dem Rosen eines Gewitters Gott. Dieser grelle Ausflang, wie das Motto über

dem Gedicht: "Die Kunst ist ein Vampyr, der vom Herzbute des Künstlers lebt", bezeichnet die mit sich und der Welt zerstörte Anschauung des Dichters: "Es ist Alles nur ein schöner Plunder." Fritzsche's kurzes Leben war selber ein schwerer Leidensgang gewesen. Daher seine Hinnneigung zu den Darbenden, zu den Armen. So singt er in einem den "Entebten" gewidmeten Lied:

"Unser Leben schleicht Jahr aus, Jahr ein
Gleichförmig dahin;
Wir müssen dichten und zählen nach Pfennigen
Unsern Gewinn.
Kein Sonntag freut uns, kein Frühling blüht uns!
Jahr aus, Jahr ein
Brüder uns das Elend und ewige Sorge
Hält bei uns Haus.
Wohnen in Höhlen und Kellerlöchern
Ohne Licht und Lust,
Und unsere Kinder verkrüppeln und wellen
In solcher Brüder."

Einem "Arbeiterkind" stellt er die seiner wachende traurige Zukunft vor die Seele:

"Schmücke Dich, armes, schönes Kind,
Bekränze mit Blumen Dein Haupt,
Es' Deine Jugend noch verräumt,
Bird Dir Dein Glück schon gerommt!
Kennt noch nicht des Daseins Roth,
Dächtest so malerisch,
Und für den Hunger ein Stückchen Brot
Trägt ja noch Vaters Loh.

"Hubest lout in den Tag hinein,
Kennt keinen bleibenden Schmerz —
Stürme, die folgen auf Sonnenchein,
Warte nur, junges Herz!

"Kommt das Leben und Deine Kraft,
Kämpft mit Schmerzen das Leid —
Sich, wie der Menschheit ir's Schmit
Schamlos die Lüge spül!

"Sich, wie gut die Gemeinde lebt,
Wie das Eide verdächt!
Sich, wie der Mensch am Mammon steht,
Um seine Göter will!

"Ah, vor den Augen zweifeln sie
Sich am Himmel und Gott,
Und gehornt begehrn sie
Hohe mit eitem Spott!

"Singt und kreift im tolen Schmerz, —
Ah, Dein Rath wird dumpf,
Bist Dich auch in des Lagers Kra,
In den Sündenkumpf . . .

Welch schneidend Kontrast aber, wo Fritzsche das Proletarienwohl der gemütliegen Frau aus honoriger Sphäre gegenüberstellt!

"Dein Kleid von Seide steht Dir gut,
Es blüht Dein Schmiede wie Sonnenbliss;
Sich aber trage dünnen Satin,
Glasperlen auf seinem Busca ruh'n.

"Träufst edle Weine, preiset Jesus,
Gott, Hoffnungslicht hat Dein Golon;
Sich aber plage mich jetzt zu Tod,
Weiche mich taglich mit's lebe Brot.

"Wie ist gegeben ein häuslicher Zoo,
Doch wiegt das Leben jährlig im Schlag;
Doch treibt Der Schadet mit See und See,
Sich aber — bis ein thödliches Brüd!"

Ein unglaublich rüdiges Talent als Fritzsche öffnete Hermann Conradi. Sind erster Räthmers-

leute im Anhaltischen, hatte er sich unter Hunger und Entbehrung durch das Gymnasium hindurchgearbeitet, erlag aber nach kurzem Universitätsbesuch in München und Würzburg, erst 27 Jahre alt, einer Lungenentzündung. In ihm beklagte die jungaufstrebende "Moderne" mit Recht einen ihrer reichsten und charakteristischsten Vertreter. Großzügige dichterische Kraft und Originalität war ihm eigen. Beides hatte sich in einigen realistischen Romanen, am deutlichsten aber in seiner Lyrik gezeigt, so daß alle, die Conradi persönlich kannten, von seiner großen Zukunft überzeugt waren. Der Tod brach hier eine Blüthe, bevor sie sich zu herrlicher Vollendung entfalten konnte. In Conradi lebte bereits der soziale Zug der Zeit. Das Ahnen und Träumen von ihm macht sich hier schon in schärferen Umrissen, in Postulaten eines Werden geltend. So hält er es denn auch für nothwendig, die Leser seiner "Lieder eines Sünder" in einem "Vorwort" über sich selbst aufzuklären. "Ich bin" — sagt er dort — "nun einmal eine Natur, die auf das geharnische Zusammenspiel der Kontraste hingestimmt ist. In meinen Gedichten tritt dieser Zug oft genug deutlich zu Tage. Die Gegensätze der Zeit in ihrer ganzen tragischen Wucht und Fülle, in ihren herbsten Neuerungsmitteln zu empfinden; dafür bin ich nun einmal besonders disponirt." In Conradi's Gedichten geht und lädt der Brand neu aufsteigender Ideale. "Eicht den Lebendigen — die Nacht den Todten!" Stolz fühlt er sich als der Zeit, als der Freiheit "getreuer Sohn", obwohl er nicht ihr Metter sein werde, und erachtet die Stunde, "da der Kampf entbrennt". Wie sich dieser gestalten wird, ist ihm selbst noch nicht klar. Allein er weiß es: "In's Leben führt uns siegreich ein der moderne Kampfgedanke." Der wird die verkauften Seelen befreien, die Macht der Lüge und des Goldes zertrümmern. Um den Göter Gold aber sieht er noch "vorüber rasen der Menschheit wahnunigen Faschingstanz":

"Ich fühle Millionen Herzen zucken nach seinem Besitz —
Ich höre Millionen Herzen treiben in blödem Überwitz . . .
Ich höre Millionen Hände in lobendem Gruss gereift —
Roth gold'ner Laminafonnen tiefmüdig ausgestreckt —
Ich höre Millionen Flüche, die weil nur Zundergesäub' —
Stat' purpurer Brust und Geißelmeid sich flebt um
den schlitternden Bettlerleib."

Endt kommt der Tag des Volkes, denn:

"Eicht erst der ganze Himmel in Brand,
Bind auch die Freiheit liegen!"

Conradi's Gedichte, so bizarr oder vom Kantenwerk bombastischer Phrasie ungewohnt auch manche erscheinen, besitzen etwas Fortreizendes, Lava glühendes, wie es doch nur der echte Dichter zu geben vermögt. Im dichterischen Nachlass Conradi's, der auf dem Würzburger Friedhof begraben liegt und dem dort Münchener Freunde ein Steinmal gesetzt haben, fand sich folgende Selbstschilderung, die man nicht ohne Ergriffenheit lesen wird:

"Ich weiß — ich weiß: Nur wie ein Meteor,
Der flammend kommt, auch sich in Nacht verlor,
Wer' ich durch uns're Richtung streifen!
Die Lante tanzt. Es jaucht wie Sturmgehang,
Wie Südwind toll — es gelbt wie Trommelflask.
Nem Ried und wird in alle Herzen greifen . . .

Dann heb' s jäh aus in schriller Dissonanz . . .
Die Blätter sind verdorrt, versprüh't der Glanz . . .
Es streicht der Abendwind durch die Cypressen . . .
Mir Wein ge weinen . . . Sie verstimmen bald . . .
Was ich geträumt: sie geben ihm Gestalt —
Ich aber werde bald vergessen . . .

Elf Jahre später sank in Berlin ein Dritter in's allzufrühe Grab. Es war Ludwig Jacobowsky. Gleich Fritzsche und Conradi erlag auch er einem tüdlichen Lungenleiden, und zwar zu einer Zeit, da ihm der volle Kranz des reisen Dichters zu wünschen begann. Ein schönes, warmblütiges Talent war Jacobowsky eigen. Er besaß eine durch und durch lyrische Natur, obwohl sie fast ausschließlich zu Leidenschaftsloser Stille und idyllischer Betrachtung hinneigte, zeigte aber auch im Roman und Drama bemerkenswerthe Gestaltungskraft. Ein Sohn seines sozialistischen Zeitalters, diente er ihm mit all' seinen Kräften. In seinen lyrischen Schöpfungen hat Jacobowsky viel Schönes ausgestreut. Man beachte folgende kleine "Szene":

"Ein hungernd Proletarierkind,
Bon einem Hund halb zerrissen . . .
Das kommt, wenn wo zwei Männer sind
Und nur ein einz'ger Wissen.
Ich lese dieses Bild der Noth
Und möcht' die Faust zum Himmel recken!
Wem kann sein eig'ner Wissen Brot
Noch schmecken?"

Und nun lese man das gemüthreiche Gedicht von der "Frau Sorge", welche ja auch der Dichter gekannt:

"Durch die Abendsstille geht ein Pärchen hin,
Es ein Schmiedgeselle, sie ist Mätherin.

"Rosel, wenn wir beide einen Karren ziehn,
Ist es doppelt Freude und ein halbes Wüh'n!"
Und sie lehnt sich müde an den Liebsten an,
Unter' Augenlide zuckt es dann und wann.

"Rosel, laß das Weinen um das täglich Brot,
Wat's genug für Einen, langt's für Zwei zur Noth!"
Nahm sie in die Arme, fragte länger nicht,
Streichelte das warme, glühende Gesicht . . .
Mäßig' sich die Helle, und sie gingen weit —
Aus dieselbe Stelle saß ein Weib sich breit,
Sah mit grauem Blicke, hob die weise Hand,
Drohte mit der Krücke, murmelte und schwand . . .
Kom das Paar geschritten in die Stadt hinein,
Sag' Frau Sorge mitten schon im Kämmerlein."

Wir gelangen nun zu jener Gruppe von Poeten, in deren Dichtungen der Sozialismus als kulturnothwendiges Problem klipp und klar zum Ausdruck kommt. In ihnen vollzieht sich das Ahnen und Träumen früherer Jahre zum überzeugungstreuen Wissen. Hier wird die Scheidung zwischen bürgerlicher Partialanschauung und sozialistischer Weltanschauung evidente Thatsache. In ihnen spiegelt sich die Revolution sowohl der gesammten modernen Wissenschaften wie des sozialen und ökonomischen Klassenkampfes. Diese Dichter stehen auf festem Boden, den sie furchtlos im Antlitz des entsetzten Bürgerthumes mit feuerigem Worte vertheidigen. Der Gruppe vorauf marschierten vornehmlich Karl Henckell Arno Holz und Henry MacKay.

(Schluß folgt.)

Der Einsame.

Erzählung von Cyriel Baysse. Deutsch von Martha Sommer.

Huster's Hänschen stand allein auf der Heide. Eier orange, schiere Monde, voller Röte, mit einem grauen, eingetauschten Strohdach bedeckt, über dessen Bekleide sich eine dicke Epidermis zog, mit zwei Fensterchen, in denen einzige Schädeln saßen und mit einer niedrigen Thür von verrosteter, blauflauer Tür, so stand es da in Leidenschaft, verloren auf der Heide. So wichtig und klein im Vergleich zu dem endlos weiten und hohen Himmelsgewölbe und zu dem Strich der unendlichen Wälder am Horizont; so hellenend einsamlich, bei dem schwindend fallen Herbstblättern, die mit lautem Klirren über die ganze Weite der klagigen Heide jagen, und doch je friedlich

einsam und unheimlich zu anderen Zeiten, wenn das Haderkont in der Ferne in rothen und violetten Tönen blühte, wenn die Sonne vom hohen, reinen Himmel herabstrahlte und mit dem sanfteren Himmelsschlund das verschossene, verwischte Blau der Thüren aufleuchtete ließ.

"Poorer" nannten ihn die wenigen Menschen, die ihn kannten oder von ihm hatten erzählen hören. Auf seinem richtigen Namen konnte sich Niemand bejumen. Er lebte da unterseelenloslein, drei Stunden vor der nächsten menschlichen Wohnung entfernt, vier von nächstes Dorf. Man wußte nichts weiter, als daß er früher einmal mit Vater und Mutter das Hänschen bewohnt hatte, in jenen langvergangenen

Zeiten, als die großen Wälder sich noch bis dicht an seine Hütte erstreckt hatten. Sein Vater war dort als Waldhüter eines reichen Herrn eingezogen. Aber der Herr war verarmt, und viele Wälder hatten abgeholt werden müssen. Nur das Hänschen, das für Niemand mehr Werth hatte, war stehen geblieben. Darin hatten Poorer's Vater und Mutter bis zu ihrem Tode gewohnt, und später war er darin verblieben, weil er sich nun einmal an dieses Leben gewöhnt hatte und nach keinem anderen verlangte, weil er, ahnungslös, wie es in der Welt zugehen möchte, sich kein anderes Leben vorstellen konnte.

Er besaß ein paar Hühner, die ihn mit Eiers

versorgten, ein Ferkel, das er mästete, einen Hund, den er vor seinen Blehwagen spannte, eine Käze, die ihm die Ratten und Mäuse wegstellte. Und er hatte auch einen Geißig im Häusig, der in den Morgenstunden lustig sang, und eine Eule, einen sonderbaren, stillen Gast, der den ganzen Tag regungslos im Dunkeln saß und nur in der Dämmerstunde zum Vorschein kam, um mit hörsartigen, runden Klatschungen auf der Fensterbank zu hocken und sich von Poover sein Futter, Frösche und Feldmäuse in die Krallen stecken zu lassen.

Sonst gab es kein lebendes Wesen rings um ihn her. Auf einem Haideflecken, das er urbar gemacht hatte, säete und pflanzte er Korn, Kartoffeln und Gemüse, aus den entfernten Wäldern schleppete er Meissig zur Feierung herbei. Er schlief auf einem Heu- und Blätterhaufen, den er zwischen vier Pfählen aufgehängt hatte. Seine Kleidung hatte die Farbe des Erdbodens.

Er war mittelgroß, hielt sich vorüber geneigt und hatte auffallend lange Arme. Bart und Haar waren verwildert und grau durchschossen. In seinen eigentlich hellgrauen Augen lag ein schauer, geheiter Ausdruck.

Fast niemals kam ein Mensch in seine Nähe. Und zeigte sich doch gelegentlich einer, so hielt Poover sich am liebsten versteckt, als ob er drohendes Unheil wittere. Er hatte das Sprachvermögen fast verloren und deutete die Namen seiner Thiere nur durch kurze Laute an. Sein Hund hieß Due, seine Eule rief er Koeb, seine Käze hörte auf Wie und der Geißig wurde mit Tientje angerufen. In seinem Geiste ruhten spärliche und unklare Gedanken, eng von dem Horizont begrenzt, in welchem sein einsames Leben eingeschlossen war. Er dachte an seine Hühner, an sein Schwein, an seine Kartoffeln, an sein Korn, an seine Arbeit, seinen Hund und die anderen Thiere.

An warmen Sommerabenden hockte er im Sand vor seiner Thür und rauchte seine Pfeife, regungslos vor sich hinstarrend, ohne zu denken. Im Winter starnte er ebenso in die Herdflammen, die Augen auf das Feuer gerichtet, die Hände auf den Knieen, das Denkvermögen schien eingeschlafen. Zuweilen sah er lange Zeit nach der Käze, die friedlich ausgerollt dalag und spann, oder er setzte sich ans Fenster und saß unbeweglich dabei, wenn die Eule ihre Frösche und Mäuse verschlang.

Geld hatte er nicht und sah er nicht. Aber zuweilen, wenn sein Schwein fett genug war und er zu viel Hühner hatte, was alle vier oder fünf Monate geschah, zog er damit in das nächste Dorf, um allerhand Waaren dagegen einzutauschen. Er fürchtete diese unvermeidlichen Fahrten lebhaft, denn es gab jedesmal einen Aufstand in dem stillen Dörfchen.

Sobald die Jungen ihn nur von Ferne mit seinem bepackten Blehwagen erblickten, ging schon das Geschrei los: „Da ist Poover, Poover kommt!“ und der ganze johlende, spottende Haufe lief ihm nach, das Blaffen seines Hundes, das Quicksen des Schweines und das Krähen seiner Hühner nachäffend, während Poover, rot vor Scham, eifrig hinten am Wagen nachschob; so daß das Rad seinem heulenden Hund über den Schwanz ging, in schwerer Angst bemüht, so schnell wie möglich von den johlenden Bengeln und den höhnisch auf ihren Haustürschwellen grinsenden Bauern fortzukommen und in das Haus des Schlachters oder Kaufmanns, als in den sicherer Hafen, zu gelangen.

Dort fühlte er sich gerettet. Sein Ferkel wurde gewogen und abgeschägt und für den Werth nahm er sich allerhand aus den Läden mit: zunächst ein junges Ferkel, das er wieder mästen wollte, dann Speck, Kräuterwaaren, Leinenzeug und andere Kleider, Futter, Kaffee, Mehl, Tabak, Alles, was er für seine lange, lange Einsamkeit nötig hatte. Die Kaufmannsfrau setzte ihm dann noch eine Kanne warmen Kaffee hin und schenkt ihm ein paar tüchtige Butterstücke und dann geleiteten sie und ihr Mann zu mit gutmütigen, wenigstens etwas spöttischen Wünschen für sein ferneres Wohlergehen bis an die Thür.

Und jedesmal spielte sich wieder derselbe Auftritt ab: jedesmal, wenn Poover dem Hund sein „hüh!“ zurief und sich gleichzeitig fest gegen den Wagen stemmte, um ihn in Fahrt zu bringen, brach auf der anderen Seite der Straße der Jubel der Bengel los. Einige von ihnen hatte tüchtiger Weise einen Stein vor das Borderrad gewälzt, so daß der Wagen nicht weiter konnte. Kopfschüttelnd, als ob ihn der jedesmal wiederkehrende Streich immer wieder überraschte, schob Poover den Stein bei Seite, bald wieder in den Trab versunken, in dem er angekommen war, begleitet von den Johlern und Spotten der Bengel, die ihm bis weit über das Dorf hinaus das Geleite gaben.

So verlebte Poover in völliger Verlassenheit die langen Jahre seines farblosen Lebens, bis zu dem merkwürdigen Tage, an welchem die Störung hereinbrach, an welchem das entfernte Leben seiner Mitmenschen auf ihn zuzukommen schien.

Es zeigten sich plötzlich eines Morgens Menschen in der Nähe seiner Hütte. Menschen, die geschäftig auf der Haide hin und herliefen, mit Ketten und roth- und weiß gefärbten Stöcken hantirten, die sie bald hier, bald dort in den Boden stießen und mit größter Aufmerksamkeit daran entlang in die Ferne spähten.

Poover stand angstlich und schen hinter dem niedrigen Fenster. Er begriff nichts von ihrem Thun, jetzt sah er einen Mann, der wie ein Herr gekleidet war, mit einem Arbeiter auf seine Hütte zukommen, und gleich darauf wurde an seine Thür geklopft.

„Ist da Niemand zu Hause?“ hörte er draußen rufen.

Aufangs stellte Poover sich wie tot und wollte nicht öffnen, aber als immer stärker geklopft wurde, fasste er sich ein Herz und kam zum Vorschein.

„Mein Freund,“ redete der Herr ihn sehr höflich an, „sollten Sie uns nicht mit ein paar langen Stangen aushelfen können, wir sind mit den Vermessungen für die neue Bahn beschäftigt, die hier hindurchführen soll.“

„O ja, das kann ich wohl, Herr,“ antwortete Poover mit seiner heiseren Stimme, deren Klang er kaum noch kannte. Er ging hinter die Hütte und holte von dort die gewünschten Stangen, die er dem Arbeiter aushändigte.

„Dafür sollt Ihr schönen Dank haben, vielleicht eine Zigarre gefällig?“

„Ich bedank' mich auch schön!“

Der Herr reichte ihm ein paar Zigarren hinüber und sagte ganz triumphirend, als wollte er Poover eine besondere Freude dadurch machen: „Sie werden hier nun nicht mehr lange so einsam sitzen, wissen Sie das schon?“

Poover sah ihn mit verwundert aufgerissenen Augen an und gab keine Antwort.

„Wir legen hier den Weg hindurch für die großen Expresszüge,“ fügte der Herr erklärend hinzu mit einem unsicherem Blick auf den sonderbaren Mann.

Aber Poover schwieg hartnäckig, als sei er plötzlich stumm geworden, und mit einem „Na, denn guten Tag, heut' Abend bringen wir die Stangen zurück,“ verschwand der Herr mit dem Arbeiter.

Eine Eisenbahn! dachte Poover. Und er wurde bange vor dieser Eisenbahn. Sie brachte die plötzliche Störung in sein Leben, sie brachte völlige Umwälzung in sein stilles Dasein, noch ehe sie wirklich kam.

Er hätte es viel lieber gesehen, wenn sie weggeblieben wäre, er, der Todeinsame, fürchtete den Verkehr mit den Menschen, die doch ihren Spott mit ihm trieben. Und doch wuchs die Neugierde in ihm und wurde schließlich zu einem mächtigen, unklaren Verlangen. Aufangs flüchtete er in die dichten Wälder vor den Einwanderlingen, die nun fortwährend erschienen; aber allmälig verlor sich seine Scheu so weit, daß er den Arbeitern zusah und hier und da ein paar Worte mit den Leuten wechselte, ganz verwindert darüber, daß sie ihn nicht spotteten.

„Freu' Dich, Poover,“ pflegten sie wohl gelegentlich zu scherzen, „das wird lustig für Dich, wenn hier nun erst die Bahn durchfährt. Dann siehst Du nichts mehr als Luxuszüge voll Könige und Prinzen vorübersausen.“

„Und kommt hier in die Nähe auch'n Bahnhof?“ „Na, was Du Dir einbildest! Dies wird doch mir ein Durchstich, um den Weg für die großen Züge kürzer zu machen, aber es kann schon sein, daß der Zug auch mal vor Deinem Palast stillhält. Du mußt ihm nur rechtzeitig ein Signal geben mit dem Schnupftuch.“

„Ich hab' mein Lebtag keinen Zug gesehen,“ gab Poover zur Antwort. Und gedankenvoll kehrte er in die stillen Wälder zurück.

Poover sah schon bald die Züge ankommen. Kleine, pfeifende und stampfende Lokomotiven mit langen Reihen kleiner Karrenwagen, von denen Sand und Balken und Eisenbahnen abgeladen wurden. Lange war er jetzt nicht mehr, er fand es nur so unbegreiflich wunderbar, und das Wunderbarste war und blieb es, daß all' die flink dahingleitenden Wagen so treulich auf den engen Schienen blieben, ohne nur einmal herunterzufallen.

Wie ist das nur möglich! grubelte Poover. Er rannte oft laufen, um zuzusehen und wartete dann auf den Augenblick, wo das große Unglück geschehen würde.

Aber es passierte nie etwas. Einen schmuckgeraden Strich durch die Haide und die Wälder ziehend, erstreckte die Bahn sich bald von einem Horizont zum andern und schließlich wurde sie für den Verkehr der großen Luxuszüge eröffnet. Poover stand bereit, um den ersten Zug vorübersausen zu sehen.

Er stand mit ein paar von den Arbeitern am Fuß des Damms, auf den die Schienen gelegt waren. Da kam er angefahren, der erste große Zug. Dort ganz am Ende, wo die Schienen in einander zu laufen schienen, tauchte er auf, wie ein krabbelndes schwarzes Thierchen, das fürchterliche Eile hatte vorwärts zu kommen, sich zusehends vergrößerte, als ob es sich vor Wuth dick aufblies, und endlich mit schwindelerweckender Hast angerannt kam. Als ein Ungeheuer, das unten Feuer, oben Rauch ausspie, stürzte es drohend vorbei, wie eine riesige Kanonenkugel die staubverfüllte Luft durchbohrend.

Poover stieß einen Schrei aus und sank bebend in die Kniee. Er streckte, wie tödlich getroffen, beide Arme von sich und stürzte, wie abgemaht, zu Boden. Die Arbeiter, die den vorübersausenden Zug mit lautem Jubel begrüßt hatten, lachten den armen Poover erbarmungslos aus.

„Bist Du noch heil, lebst Du noch?“

Beschämt und sprachlos erhob sich Poover und wandte in seine Hütte zurück.

Nun waren sie wieder alle fort, die Monate lang in seiner Nähe gelebt und gearbeitet hatten. Nun war Poover wieder allein in seiner Einsamkeit, die allein durch die täglich ein paarmal vorübersausenden Züge gestört wurde. Bermal am Tage stürzten sie vorbei, und Poover, der seinen ersten Schrecken bald überwunden hatte, kam regelmäßig, um sie vorbeizufahren zu sehen. Der Schrecken war vorüber, aber die Aufregung erneuerte sich jedesmal. Er konnte es um die Zeit herum, wo das große Ungeheuer kommen sollte, nicht auf der Haide oder in seiner einsamen Hütte aushalten. Er kletterte auf den Damm hinauf, starrte in die Ferne, legte sich platt auf den Boden und hielt sein Ohr an die Schienen. Und er hörte sie singen, die Schienen. Sie sangen von fremden Wundern, von unbekannten Dingen. Sie sangen von der ganzen Welt, die ihm unbekannt war, von einer endlos großen Welt, in die er nie einen Fuß gesetzt hatte, in die er nie einen Fuß setzen würde.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Hans Ohnesorge.

(zu unserem Bilder.)

Das ist im Maien: Aus Hecken und Hag
Ein Zwitschern und Schmettern den ganzen Tag,
Und Feld und Wiese ein farbiger Strauß.
Da hält' es der Teufel zu hause aus!
hans Ohnesorg.

hans Ohnesorge sattelt sein Pferd
Und gürtet zur Seite ein langes Schwert.
Es glitzert silbern im Thale der Fluß,
Das ist die Zeit, da man wandern muß!
hans Ohnesorg.

Und Sporen am Stiel, die Laute am Band
Quer über'm Rücken, so zieht er in's Land.
Am hute die Feder schaut keck in die Welt;
hans dunkt sich ein Ritter, ein Sänger und held.
hans Ohnesorg.

Sein goldenes Netz spinnt der Sonnenstrahl,
Draus grüßen des Städtchens Dächer vom Thal.
Und über Dächer und Felder und Au
Spannt sich der Himmel, ein leuchtendes Blau.
hans Ohnesorg.

Am Wege die Bäume, im schimmernden Kleid,
Von weißen und rosigen Blüthen beschneit.
Und just, wo ein Kirschzweig am vollsten blüht,
Da sitzt ein Vöglein und jubelt sein Lied.
hans Ohnesorg.

Und hau, der Reitermann frisch und frank,
Lauscht schmunzelnd dem schmetternden Vogelsang,
Die hand an der hute, die Blume im Mund,
Und um ihn das Leben, blühend und bunt.
hans Ohnesorg.

Frühlingslandschaft. Ein Motiv, das ansonst "gewöhnlich" vermaulten Leuten ein Greuel zu sein pflegt. Einer jener typischen Baumgärten, wie ihm im Süden jedes Bauernhüsli hinter sich hat. Klein, mit wenigen Objekten besetztes, der Sandgraben geht weissens hindurch, das Ganze ein Ding, das den unfeindlichen Spott des Städters erregt. Sperrl hat dieses Ding, diesen abgelegenen Winkel gemalt, es ist ein Abbild der Leben zeugenden Unmutter gemorden, der Mutter, die nicht des geringsten ihrer Kinder verfügt, eine Lebensbejublung in Farben.

Eine züllle Stunde am Vormittage. Zart rosa und weiß schwelgen die Blüthen der Apfelbäume im einzellenden Licht. Bienen umtanzen den Blut, und die frude Lust des Lenzes umhüllt ihn. Unter den Bäumen quillt's empor wie wührende Frische. Und auch der Wiesengrund blüht. Weiße, gelbe und braune Blüthen, hängende Golden und winzige Blümchen. Wie ein Opferrand der Freude steigt der Duft empor. Und in dem Baumgarten ein junges Bauernweib. Sie freut sich, daß die jungen Stöter, die sie der Biene vorhält, dem Thiere schmeien. Und damit die Hölle in ihrer jugendlichen Zinntheit nicht etwa einen bet guten Bitten fahrt läßt, hat sie sie mit der einen Hand im Genick gefasst.

Sperrl's Bild hängt in der Berliner Nationalgalerie. Neben den Romantischen Leibl's, mit dem er in toter Freundschaft verbündet war. Man sieht seltsam ein, was man an den zwei Berlin hat. Berliner Maler, die es mit ihrer Lebhaftigkeit ernst nehmen, während ihre Schüler vor die Bilder der beiden, damit sie leben sollen, was malen heißt.

Die Zeitung. Unter Montaigne's "Berichten" die des fallungsgeschäftlich Saatveranstan so viel bieten, findet sich ein höchst ergötzliches Schreiben, in dem der Berliner Monat sich in seiner neuen Weise über das Leben und Treiben einer Menschenklasse beschreibt, die mit dem Namen "nouvellistes" bezeichnet wird. Diese Leute verbringen ihre Abendstunden gemeinsam in einem prächtigen Saal, unter dem der Zinnoberstein zu berühren ist. Da unterholten sie sich über heftige Projekte und große Sünden, wobei sie sich höchst leicht berühren. So das gesammelte Gedächtnis behaupten sie, einbringen zu können. Sie können nicht zugeben, daß ihnen irgend etwas unbekannt ist. Sie wissen, wie viel Frauen der

Perserschah hat, und wie viel Kinder er jährlich zeugt, und obwohl sie nichts für Spionagezwecke ausgeben, wissen sie um die Maßregeln, die er trifft, um den türkischen Kaiser und den Grozmogul zu demütigen. Haben sie die Gegenwart erschöpft, so stürzen sie sich in die Zukunft und kommen der Vorlehung zuvor. Sie lassen Armeen wie die Heuschrecken fliegen und Mauern wie Blätter einstürzen. Es fehlt ihnen an nichts, außer an gesundem Menschenverstande.

In ähnlicher Weise wird das Treiben der "nouvellistes" dann weiter durchgeholt. Wenn man nur auf den Montesquien'schen Brief angewiesen wäre, so würde man wohl im Zweifel bleiben, unter welche Sorte männlicher Matschbäse die "nouvellistes" zu rubrizieren wären: der Name, der zu Deutsch etwa mit Neugierdejäger wiederzugeben ist, macht die Sache nicht erheblich klarer. Glücklicher Weise wird durch anderweitige Nachrichten mehr Licht hineingebracht. Nachdem waren die regelmäßigen Zusammenkünfte der "nouvellistes" aus Ansammlungen von Pariser Bürgern entstanden, die sich in den politisch bewegten Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts allabendlich an bestimmten Stellen der Stadt zusammenfanden, um Neuigkeiten zu kolportieren und zu erörtern. In die Sache kam System, und allmälig ward auch von unternehmungslustigen Leuten ein Geschäft daraus gemacht. Diese berufsmäßigen "nouvellistes" beschäftigten sich damit, vornehme und reiche Leute mit Neuigkeiten zu versorgen. So hielt sich z. B. Mazarin einer "nouvelliste", dem er monatlich zehn Livres bezahlte. Die "nouvellistes" verlegten sich bald auch darauf, das Geschäft durch Aufsuchen von Kunden in der Provinz einträglicher zu machen. Hier hörte natürlich das mündliche Zutragen von Neuigkeiten auf, die schriftliche Übermittlung mußte eingesetzt. Diese geschriebenen Zeitungen der "nouvellistes", die auf Abonnement wöchentlich nach allen Seiten versandt wurden, haben sich noch bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich neben den gedruckten Zeitungen behauptet. Wir treffen sie auch in England unter dem Namen "news-letters" (Neugierdebriefe), sowie in Deutschland, wo auch der Name "Kobellisten" wiederkehrt. Seines mündliche Übermittelnde von Nachrichten, wie es die "nouvellistes" von Paris anfanglich betrieben, darf man wohl als die Urform der Zeitung bezeichnen, womit freilich nicht gesagt sein soll, daß die erzählte oder geschriebene Zeitung tatsächlich überall den Ausgangspunkt für die Entwicklung des Zeitungswesens gebildet habe. Eine urwüchsige Form als die geschriebene oder gedruckte Zeitung stellt die Beschäftigung der Kobellisten aber sicher dar, und insofern darf man sie wohl die Urzeitung nennen. — er.

Taubenrassen. Kein anderes Hausthier ist in seiner Form und Farbe so veränderungsfähig wie die Taube. Da dieser Vogel zugleich nützlich ist, sehr viel Nutzen besitzt und dabei leicht zu halten ist, so kann es nicht Wunder nehmen, daß er schon seit langer Zeit Gegenstand von Rassezüchtungen gewesen und gegenwärtig in sehr vielen Formen vorhanden ist. Die Züchtung hat sehr verschiedene Ziele verfolgt. Am wenigsten verändert und der ursprünglichen Form noch am nächsten ist die gewöhnliche Hausstaube, die von der Felsenstaube abstammt. Sie ist die eigentliche Hausstaube, die ihres Fleisches wegen gehalten wird. Sie ist nicht verwöhnt, sucht einen großen Theil ihrer Nahrung draußen auf dem Felde und zieht ihre Jungen, die einen sehr schwachsten Braten liefern, mit Leichtigkeit groß. Als Haustauben ist die Hausstaube noch schwer überzogen, wenigstens sind die Rassen, die eine größere Fleischmasse liefern, in anderer Hinsicht ihr nicht ebenbürtig. Doch kann sie mit diesen Rassen gefreist werden, alsdann entstehen Mischlinge, welche die guten Eigenschaften der Haustauben mit denen der anderen Rassen verbinden. Als solche Rassen kommen vor Allem Straßer, Rauchstauben und Koburger Lerchen in Betracht.

Sehr groß ist die Zahl der Zierrassen. Es gibt viele Rassentypen darunter. So besitzt die Kropfstaube eine so furchterliche Anschwellung des Kopfes, daß sie ihr Futter garnicht mehr allein aufnehmen kann, sondern künstlich gefüttert werden muß. Sehr schön dagegen sehen die Pfauentauben aus, die einen radiären Schwanz besitzen wie der Pfau. Lieblich sind die Mövechen, die einen ganz winzigen Schnabel haben und dabei sehr kurz und rund gebaut sind. Die Petrusenten haben um Kopf und Hals eine aufrechtstehende Federkrone. Früher war dieser Schnabel klein und zierlich, jetzt aber hat er einen so gewaltigen Umfang angenommen, daß Kopf, Hals und Schnabel des Thieres ganz unter einer wirren pelzartigen Federmasse verschwinden. Die Rassen werden nämlich nicht immer in der alten Form weitergezüchtet. Der Geschmack verändert sich mit der Zeit, es kommen neue Modelle, neue Erfindungen auf, welche die alten verdrängen. Daher möchte jeder Züchter möglichst etwas

Neues schaffen, einer will den anderen übertrumpfen, so entstehen sehr leicht barocke, monströse Formen. Diese Züchtungsleidenschaft kommt das jetzt sehr stark entwickelte Vereins- und Ausstellungswesen entgegen, bei welchem die Züchter sehr häufig Gelegenheit haben, ihr Kind zu zeigen und bei welchem für gehungene Züchtung überdies Anerkennungen und slingender Lohn winken.

Eine andere Züchtungsrichtung verfolgt den Zweck, die Taube auf schöne Färbung oder Zeichnung zu züchten. So gibt es denn sehr viele Rassen von sogenannten Farstauben. Da diese sich nicht eine normale Abbildung von Körperformen gefallen lassen müssen, welcher der ganze Organismus sehr geschwächt wird, besitzen sie noch einige Muscwerth. Manche, wie die Koburger Lerchen, sind sogar sehr gute Flieger. Immerhin wird der Züchter, der sehr auseinander Farben in Zeichnungen an seinen Tauben heranzüchten will, einzusehen, ob dabei die Thiere ihre nützlichen Eigenschaften verlieren oder nicht. Nach einem ganz anderen Gesichtspunkte wird die Veredelung der Taubentauben betrieben, die vor allen Dingen eine gewaltige Flugfähigkeit besitzen sollen. Es gibtinde auch Sorten dieser Rasse, die auf schönes Aussehen gezüchtet worden sind. In England entstandene Schau-Taubentauben und die hierherimportierte Schau-Taube können sich auch auf Ausstellung schen lassen. In viele Rassen gliedern sich die Taubentauben, die einzige dazu gehalten werden, den Liebhaber durch ihre Flug- und Lustkünste zu erfreuen. Obwohl bei ihnen Form und Farbe erst in zweiter Linie berücksichtigt wird, so ist es doch klar, daß der Anblick eines Sonnenlichts über dem Hänsermeer der Großtaube paradiesenden Taubensaar durch eine schöne Färbung und Form der Thiere am Reiz gewinnt. — tz.

Billiger Springbrunnenbetrieb. Der Betrieb von Springbrunnen, die so vielfach zur Verschönerung von Plätzen in den Straßen und in Parkanlagen verwendet werden, bringt infolge des Wasserverbrauchs ziemlich bedeutende Kosten mit sich. Dieses ist der Grund, weshalb man vielfach den Springbrunnenbetrieb recht bedeutend einschränkt. Da es nun interessant, daß man neuerdings mit Hilfe der Elektrotechnik ein Verfahren zum Springbrunnenbetrieb gefunden hat, das ganz bedeutende Einsparung gegenüber der bisherigen Betriebsart mit sich bringt. Der Monumentalbrunnen vor dem Wiener Parlamentsgebäude war, wie gewöhnlich bei derartigen Anlagen, so eingerichtet, daß das Wasser in die Kanalisation abfloss. Obwohl nun die Stadt Wien das zu Betriebe des Brunnens erforderliche Wasser zu den geringen Preisen von 12,75 Pfennig pro Kubikmeter lieferte, stellten sich die Betriebskosten sehr hoch, da in Anlage bei einer Betriebsdauer von sechs Monaten 129 600 Kubikmeter Wasser verbrauchte, also ein Aufwand von rund 16 500 Mark erforderte. Man hat nun eine Einrichtung getroffen, durch welche das anlaufende Wasser nicht mehr in den Kanal läuft, sondern mittels einer Rohrleitung zu einer elektrisch betriebenen Zentrifugalpumpe geleitet und von hier in eine Druckleitung und damit wieder in den Brunnen gepreßt wird. Man hat daher im Großen im Ganzen nur nötig, das Bassin der Anlage mit Leitungswasser zu füllen; das dann beim Betriebe anlaufende Wasser macht nunmehr einen ununterbrochenen Kreislauf: vom Bassin durch die Rohrleitung zu Zentrifugalpumpe und von hier mittels des Druckrohrs wieder zum Brunnen und in das Bassin. Von Zeit zu Zeit wird das verdunstete Wasser durch frische Zufuhr aus der Leitung ersetzt. Das fortgesetzte anlaufende Wasser hat nach den bisherigen Erfahrungen wenig Neigung zur Verstopfung und Verunreinigung gezeigt. Die Anlage zum Betriebe ist so eingerichtet, daß man durch entsprechendes Einstellen der Ventile den Ausfluß aus den vier großen Öffnungen beliebig regeln kann; außerdem hat man durch Änderung der Geschwindigkeit des die Zentrifugalpumpe treibenden Motors ebenfalls die Möglichkeit den Wasserausfluß regulieren zu können. Von großer Wichtigkeit ist der Umstand, daß sich der Betrieb sicher gestaltet hat, daß man von jeder Bedienung aussehen kann; der Motor braucht nur am Morgen aufzuladen und am Abend abgestellt zu werden. Noch ein Bau dieser praktischen Anlage beträgt die Betriebskosten nur noch circa 1225 Mark. Gedankt verdient diese technisch interessante Anlage große Achtung, da sie unserer Stadt- und Parkverwaltung die Möglichkeit giebt, den Betrieb der Kunstdrummenanlagen zu vergroßern und trotzdem recht erschwingliche Kostenersparnisse zu erzielen. — y.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierin eine Anzeigen-Beilage.